

Das Duell.

Blaze von Bruno Wolfgang.

Ich bin Gegner des Duells, denn ich halte es für unvernünftig. Außerdem bin ich feig und scheue jede Gefahr, vor allem aber die, welche von Menschen kommt. Das wußte Niemand, denn ich verbergte es sorgfältig.

Nur einer wußte es und der war mein Feind. Er war ein großer, magerer Kavallerieoberleutnant mit großem Rinn, sehr wohlgepflegtem, schwarzem Schnurrbart und schönen, kräftigen Zähnen, wie sie die Weiber lieben.

Ich weiß nicht, warum er mich haßte. Ich weiß auch nicht seit wann; ich weiß nur, daß es immer so war. Er suchte mich bei jeder Gelegenheit zu demütigen, zu verdrängen und durch allerlei Bosheiten zu quälen und zu reizen. Das verdrang er meisterhaft. Doch es gelang ihm nicht, meine Geduld zu erschöpfen. Tausend kleine Demüthigungen nahm ich hin und war stets bereit zu friedlichem Verkehr. Gegen Beschimpfungen bin ich unempfindlich. Ich habe das nicht, was man gewöhnlich „die Ehre“ nennt. Derjenige, der mich einen Esel nennt, behauptet meiner Meinung nach etwas Unrichtiges und bedarf in einem Eigenschaft als Dummkopf keiner Richtigung, sondern einer Bekehrung, die zu ertheilen ich weder verpflichtet noch willens bin. Bin ich aber wirklich ein Esel, dann spricht er die Wahrheit. Und es liegt mir fern, einem Menschen um der Wahrheit willen zu großen.

Ich überhörte alle verborgenen Ausfälle meines Feindes, seine gemeinen Witze und Anspielungen. Stets ließ ich mich zurückdrängen.

Das steigerte nur meine Kühnheit. Eines Tages provocirte er einen Streit; er wollte mich offenbar zu einem Duell zwingen, denn er war einer jener Menschen, die mit einem eleganten Leichnam um ihr Leben spielen.

Er flüsterte mir im Vorbeigehen eine Grobheit zu. Ich antwortete ruhig und oßelast. Das reizte ihn. Blistlich fing er an zu schreiben, erklärte sich für beleidigt, dann schlug er mir ins Gesicht und spie vor mir auf den Boden.

Die Sache kam vor den Ehrenrath und es wurde bestimmt, daß die Ehre durch ein Duell wieder hergestellt werden müsse.

Ich wäre ein Narr gewesen, wenn ich mich von den Ereignissen hätte überraschen lassen. Das Duell hatte ich seit Monaten vorausgesehen und jedes für und Wider sorgfältig erwogen. Das Resultat meines Nachdenkens war die Erkenntniß, daß ich den Menschen tödten müsse. Es gab keinen anderen Ausweg. Nur im Duell durfte ich ihn ungekräft erfordern. Es mußte mein Bestreben sein, diesen Erfolg möglichst zu sichern und die Wahrscheinlichkeit eines für mich unünftigen Ausgangs auf das Mindestmaß zu beschränken.

Wenn ich mich mit meinem Gegner veräglich, kam ich zu dem Resultat: Er war mir überlegen an Kraft, Tollkühnheit und Selbstbewußtsein. Ich war bedeutend schwächer, nervös und fürchtete den Tod sehr. Eingedenk verfügte ich über eine tagenartige Gewandtheit und wußte aus Erfahrung, daß meine Sinnesstärke und Willenskraft durch künstliche Mittel sehr hoch gespannt werden konnten. Ich mußte also meinem Feind in der Führung der Waffe unendlich überlegen sein, andererseits mußte ich mir künstlich die physische Kraft verdrängen, um Herr der Situation zu bleiben.

Seit ich den Menschen als meinen Feind erkannt hatte, ging ich täglich zu dem alten M., einem brillanten Meister der italienischen Schule, einer achteinjährigen, abenteuerlichen Geometer-Gründung, die hier in dem verborgenen Erdwinkel zur letzten Ruhe gelandet war. Täglich trauten wir die Klänge und ich erreichte bald den Meister. Die Sicherheit meiner Hand war ebenso erstaunlich wie die Schärfe meines Blickes und die Blüheschnelle meiner Bewegungen.

Meine Hauptstärke lag im Stich. Ich traf einen Stednadelpfopf mit unfehlbarer Sicherheit. (Nebenbei erwähne ich noch, daß ich nicht minder gut Pistolen schies.) Von der Waffe meines zukünftigen Gegners hatte ich also nichts zu fürchten. Weit mehr schreckte mich aber die angeborene Feigheit, die ausübende Befangenheit. Ich wußte, daß mich in Momenten der Entscheidung die Hand trambpocht und, das Herz rasend schlug und ein lähmendes Entsetzen sich auf alle Sinne legte. Das alles sah ich kommen, wenn ich meinem Feinde gegenüberstand.

Der Kampfleiter trat rasch zurück und das Spiel begann.

Wie ich erwartet hatte, sprang er wie ein Tiger auf mich los. Ich parirte ruhig, ihm immerfort ins Auge blickend. Er führte meist unvernünftige Hiebe, die nur einem Ungelübten hätten gefährlich werden können. In der Hitze des Gefechtes streifte er den Handschuh eines Sekundanten.

„Los!“

Der Kampfleiter trat rasch zurück und das Spiel begann.

Wie ich erwartet hatte, sprang er wie ein Tiger auf mich los. Ich parirte ruhig, ihm immerfort ins Auge blickend. Er führte meist unvernünftige Hiebe, die nur einem Ungelübten hätten gefährlich werden können. In der Hitze des Gefechtes streifte er den Handschuh eines Sekundanten.

„Los!“

Der Kampfleiter trat rasch zurück und das Spiel begann.

Wie ich erwartet hatte, sprang er wie ein Tiger auf mich los. Ich parirte ruhig, ihm immerfort ins Auge blickend. Er führte meist unvernünftige Hiebe, die nur einem Ungelübten hätten gefährlich werden können. In der Hitze des Gefechtes streifte er den Handschuh eines Sekundanten.

„Los!“

Der Kampfleiter trat rasch zurück und das Spiel begann.

Wie ich erwartet hatte, sprang er wie ein Tiger auf mich los. Ich parirte ruhig, ihm immerfort ins Auge blickend. Er führte meist unvernünftige Hiebe, die nur einem Ungelübten hätten gefährlich werden können. In der Hitze des Gefechtes streifte er den Handschuh eines Sekundanten.

„Los!“

Der Kampfleiter trat rasch zurück und das Spiel begann.

Wie ich erwartet hatte, sprang er wie ein Tiger auf mich los. Ich parirte ruhig, ihm immerfort ins Auge blickend. Er führte meist unvernünftige Hiebe, die nur einem Ungelübten hätten gefährlich werden können. In der Hitze des Gefechtes streifte er den Handschuh eines Sekundanten.

„Los!“

Der Kampfleiter trat rasch zurück und das Spiel begann.

Wie ich erwartet hatte, sprang er wie ein Tiger auf mich los. Ich parirte ruhig, ihm immerfort ins Auge blickend. Er führte meist unvernünftige Hiebe, die nur einem Ungelübten hätten gefährlich werden können. In der Hitze des Gefechtes streifte er den Handschuh eines Sekundanten.

„Los!“

Der Kampfleiter trat rasch zurück und das Spiel begann.

Der Schlag und die Atmung länger als drei Minuten unterdrücken, mich in einen Zustand vollkommener Empfindungslosigkeit versetzen und ähnliches. Dies vermochten ja die alten Indier, die alle diese Erscheinungen zum Gegenstand einer weitverbreiteten geheimen Wissenschaft machten.

Ich war somit auch im Stande, gewisse Erregungen zu suspendiren, andere zu intensiver Spannung hinaufzuschrauben. Außerdem gab mir der Alte noch einige vortreffliche Winke aus seiner ungemein reichen Erfahrung, insbesondere lehrte er mich einen äußerst wichtigen Trick, der fast unfehlbar wirken mußte. Kurz, ich hatte alles gethan, was in meiner Macht stand. Seit Monaten war ich vollkommen gerüstet und bereit. Ich studirte aufs genaueste den Charakter, die Bewegungen und die Redeweise meines Feindes. Ich beobachtete ihn in den verschiedensten Situationen und kam zu dem Ergebnis, daß unter seinem herausfordernden Kavaliereinstellung dennoch ein Funken von Feigheit schlummerte. Ich sah auch, daß er dies wohl fühlte und mit aller Energie zu beherrschen suchte. Sicherlich war sein rühres Benehmen das künstlich gezielte Segentheil seines innersten Wesens. Dadurch aber gewann ich das Gefühl vollkommener Sicherheit und sah dem Kampfe mit Ruhe entgegen.

Meinen Sekundanten gab ich den Auftrag, keinerlei Bandagen und unbedingte Zulässigkeit des Stiches zu vereinbaren. Die gegnerischen Sekundanten wollten dies anfangs nicht annehmen; doch sie mußten schließlich, denn ich war der Beleidigte.

An dem kritischen Tage — ich erzähle nur einfach, wie alles war — kamen meine Sekundanten sehr früh am Morgen im Wagen und führten mich in die Kaserne. Das Duell sollte in dem dortigen Festsaale stattfinden. Die Sekundanten — zwei gute, aber ziemlich dumme Menschen — waren blaß und lachten nie und da gezwungen, um vollkommene Sorglosigkeit zu markiren. Sie bemühten sich, mir Muth zu machen.

Auf dem Kampfplatze ging alles in der vorgeschriebenen höflichen Weise vor sich. Die Ärzte machten gewichtige Miene und zogen die Augenbrauen hoch, als sie hörten, daß der Stich erlaubt sei. Der eine Gegen-Sekundant, ein junger Oberleutnant, klapperte hörbar mit den Zähnen, indem er vorgab, daß es insam kalt sei.

Dann führte man uns auf unsere Plätze, die mit Kreide markirt waren. Der Kampfleiter stellte an uns gemäß dem Duelltoke die lächerliche Frage, ob wir uns nicht veröbönen wollten.

Der Kampfleiter stellte an uns gemäß dem Duelltoke die lächerliche Frage, ob wir uns nicht veröbönen wollten.

Der Kampfleiter stellte an uns gemäß dem Duelltoke die lächerliche Frage, ob wir uns nicht veröbönen wollten.

Der Kampfleiter stellte an uns gemäß dem Duelltoke die lächerliche Frage, ob wir uns nicht veröbönen wollten.

Der Kampfleiter stellte an uns gemäß dem Duelltoke die lächerliche Frage, ob wir uns nicht veröbönen wollten.

Der Kampfleiter stellte an uns gemäß dem Duelltoke die lächerliche Frage, ob wir uns nicht veröbönen wollten.

Der Kampfleiter stellte an uns gemäß dem Duelltoke die lächerliche Frage, ob wir uns nicht veröbönen wollten.

Der Kampfleiter stellte an uns gemäß dem Duelltoke die lächerliche Frage, ob wir uns nicht veröbönen wollten.

Der Kampfleiter stellte an uns gemäß dem Duelltoke die lächerliche Frage, ob wir uns nicht veröbönen wollten.

Der Kampfleiter stellte an uns gemäß dem Duelltoke die lächerliche Frage, ob wir uns nicht veröbönen wollten.

Der Kampfleiter stellte an uns gemäß dem Duelltoke die lächerliche Frage, ob wir uns nicht veröbönen wollten.

Der Kampfleiter stellte an uns gemäß dem Duelltoke die lächerliche Frage, ob wir uns nicht veröbönen wollten.

Der Kampfleiter stellte an uns gemäß dem Duelltoke die lächerliche Frage, ob wir uns nicht veröbönen wollten.

Der Kampfleiter stellte an uns gemäß dem Duelltoke die lächerliche Frage, ob wir uns nicht veröbönen wollten.

Der Kampfleiter stellte an uns gemäß dem Duelltoke die lächerliche Frage, ob wir uns nicht veröbönen wollten.

Der Kampfleiter stellte an uns gemäß dem Duelltoke die lächerliche Frage, ob wir uns nicht veröbönen wollten.

Der Kampfleiter stellte an uns gemäß dem Duelltoke die lächerliche Frage, ob wir uns nicht veröbönen wollten.

Der Kampfleiter stellte an uns gemäß dem Duelltoke die lächerliche Frage, ob wir uns nicht veröbönen wollten.

Der Kampfleiter stellte an uns gemäß dem Duelltoke die lächerliche Frage, ob wir uns nicht veröbönen wollten.

Der Kampfleiter stellte an uns gemäß dem Duelltoke die lächerliche Frage, ob wir uns nicht veröbönen wollten.

Der Kampfleiter stellte an uns gemäß dem Duelltoke die lächerliche Frage, ob wir uns nicht veröbönen wollten.

Der Kampfleiter stellte an uns gemäß dem Duelltoke die lächerliche Frage, ob wir uns nicht veröbönen wollten.

Der Kampfleiter stellte an uns gemäß dem Duelltoke die lächerliche Frage, ob wir uns nicht veröbönen wollten.

Der Kampfleiter stellte an uns gemäß dem Duelltoke die lächerliche Frage, ob wir uns nicht veröbönen wollten.

Der Kampfleiter stellte an uns gemäß dem Duelltoke die lächerliche Frage, ob wir uns nicht veröbönen wollten.

Der Kampfleiter stellte an uns gemäß dem Duelltoke die lächerliche Frage, ob wir uns nicht veröbönen wollten.

die Spitze und schob sie ein wenig vor. Das hieß „Stich“. Instinktiv machte er einen Rud nach rückwärts, daß ich beinahe laut aufgelaht hätte. Es gedwährte mir ein seltsames Vergnügen, zu sehen, wie sein Muth zusehends schwächer wurde, wie er gespannt und ängstlich an meinem Blick hing. Mit aller Willenskraft, die ich zur höchsten Energie angespannt hatte, ließ ich die lähmende Suggestion auf ihn wirken. Noch war er nicht reif. Ich wollte ihn verzweifeln lassen, den gemeinen Schurken.

Und nun begann ein aufregendes Schauspiel für den Zuschauer. Selten fiel ein Hieb. Aber die Klänge standen gesenkt und juckten nie und da wie giftige Schlangenzungen, ohne den Gegner zu erreichen. Das war die Vorsicht, die tobensängstliche Behutsamkeit vor dem tödlichen Stich. Die Sekundanten waren blaß und ihre Hände schlotterten.

Man hörte fast gar kein Geräusch; es herrschte die unheimliche Ruhe eines Sterbestimmers.

Die Stille, die unerträgliche Stille, das war es, was meinem Gegner den Rest geben mußte. Ich hörte sein Herz klopfen und das ungesohrte Blut wider die zitternden Schläfen brausen.

Da sank etwas in meinem Auge hinab wie eine Sternschnuppe. Er konnte es nicht länger ertragen. Er verzweifelte, er gab das Spiel auf, er fühlte, daß er sterben müsse. Noch einmal machte er eine ungeheure Anstrengung, den letzten Rest der entliehenden Energie zu sammeln. Sein Gesicht war aschfaß, verzerrt und fast unkenntlich.

Ich hielt nun den Zeitpunkt für geeignet, um den Trick anzuwenden, den mich der Alte gelehrt hatte. Ich senkte die Säbelspitze ganz tief und neigte einladend meinen Kopf vor, scheinbar jedes Schüchse bloß. Er sprang mit beiden Füßen in die Falle. Wie ein wildes Thier stürzte er vor und führte einen tollstolzen Hieb gegen meine linke Schläfe. Aber der Hieb piff durch die leere Luft. Denn im Augenblicke kauerte ich mich blighschnell nieder, mein Arm suchte vorwärts und ich stach die haarfscharfe Spitze in seinen Leib, knapp neben dem kleinen braunen Mal. Ich fühlte gar keinen Widerstand. Das Eisen drang sehr leicht ein und ging ebenso leicht wieder zurück. Ich erwartete, daß er noch einen Hieb führen werde; aber er schlug nicht mehr zurück. Der Säbel klirrte auf die Erde, und er plumpste zu Boden wie ein Sack, indem er einen gurgelnden Laut ausstieß.

Das überraschte mich. Denn ich hatte erwartet, daß er sich heulend krümmen werde wie ein zertretener Wurm. Aber er that es nicht.

Die Sekundanten stürzten herbei, die Ärzte trugen ihn rasch ins Nebenzimmer. Ich hörte angstvoll hin und hinten trappen. Dann vollkommene Stille. Endlich die Worte: „Tob, tobi.“

Ich wußte es ja schon längst. Der Alte hatte gut gerathen. Gegen diesen Stich gab es kein Mittel. Ich stand noch immer in der Mitte des Zimmers allein. Den Säbel hielt ich noch in der Hand. Man hatte vergessen, mir ihn abzunehmen. Dann kam der Kampfleiter mit den Sekundanten und sprach mit heiferer, taum vernehmbarer Stimme, daß der Ehre genügt sei; er sprach von unglückseligen Umständen und anderem dummen Zeug, das jeglichen Interesses entberbe.

Dann verließ ich den Schauplatz des Kampfes. Dabei fiel ich in einen todähnlichen Schlaf, aus dem ich erst nach zwei Tagen erwachte. Die künstliche Spannung wich allmählich, doch es dauerte viele Monate, bis ich die Folgen des Experimentes überwunden hatte. Dann ging alles im Alltagslebe weiter. Es kann kein Zweifel bestehen, daß ich ein Mörder bin, aber ich empfinde keine Gewissensbisse, kein Gespenst erscheint mir im Schlafe. Ich wurde nicht einmal eingesperrt, da mich das militärische Recht schützte.

Seltenerweise galt ich von jener Zeit an als ein berechtigter Kaufbold, dem man ausweichen mußte. So lebte ich einsam für mich in der kleinen Stadt. Ein Duell habe ich nicht mehr gehabt.

Son der Landstraße.

Die Säbel wurden mit farbigertränkter Watte abgewischt, mein Gegner lächelte gezwungen.

Wir nahmen wieder die ursprünglichen Plätze ein.

„Los!“

Diesmal änderte er seine Taktik. Er war kein übler Fechter. Er ging nun langsam und ruckweise vor, indem er mich zum Vorschlagen zu verleiten suchte. Hief und da zog er eine blishschnelle, wohlstudirte Finte, natürlich stets ohne Erfolg.

Meine Nerven funktionirten vorzüglich. Ich hatte kaum das Bewußtsein eines Kampfes. Es schien mir mehr ein Spiel, ein interessantes Problem, und die Ruhe verließ mich keinen Augenblick, denn ich fühlte mich in keinem Momente gefährdet.

Als wir uns wieder lauernd gegenüberstanden, Aug in Aug, da änderete ich ein wenig die Parabe. Ich sentte

„Nebensarten, nig als Nebensarten, mein Lieber! Zusammenhalten sollen wir — und nicht mal unsere Stiebeln thun das.“

„Nebensarten, nig als Nebensarten, mein Lieber! Zusammenhalten sollen wir — und nicht mal unsere Stiebeln thun das.“

„Nebensarten, nig als Nebensarten, mein Lieber! Zusammenhalten sollen wir — und nicht mal unsere Stiebeln thun das.“

„Nebensarten, nig als Nebensarten, mein Lieber! Zusammenhalten sollen wir — und nicht mal unsere Stiebeln thun das.“

„Nebensarten, nig als Nebensarten, mein Lieber! Zusammenhalten sollen wir — und nicht mal unsere Stiebeln thun das.“

„Nebensarten, nig als Nebensarten, mein Lieber! Zusammenhalten sollen wir — und nicht mal unsere Stiebeln thun das.“

„Nebensarten, nig als Nebensarten, mein Lieber! Zusammenhalten sollen wir — und nicht mal unsere Stiebeln thun das.“

„Nebensarten, nig als Nebensarten, mein Lieber! Zusammenhalten sollen wir — und nicht mal unsere Stiebeln thun das.“

„Nebensarten, nig als Nebensarten, mein Lieber! Zusammenhalten sollen wir — und nicht mal unsere Stiebeln thun das.“

„Nebensarten, nig als Nebensarten, mein Lieber! Zusammenhalten sollen wir — und nicht mal unsere Stiebeln thun das.“

„Nebensarten, nig als Nebensarten, mein Lieber! Zusammenhalten sollen wir — und nicht mal unsere Stiebeln thun das.“

„Nebensarten, nig als Nebensarten, mein Lieber! Zusammenhalten sollen wir — und nicht mal unsere Stiebeln thun das.“

„Nebensarten, nig als Nebensarten, mein Lieber! Zusammenhalten sollen wir — und nicht mal unsere Stiebeln thun das.“

Die Perfekte.

Humoreske von G. v. Beau lie n.

„Nun, liebes Kind, wie wird es mit der Besorgung deiner Gesellschaftsleider?“

„Ich hab's mir anders überlegt, Hans. Ich nehme eine perfekte Haus-schneiderin, die Frau S. mir empfohlen hat. Sie wird zwei bis drei Tage gebrauchen und bekommt pro Tag 3 Mark. Eine Schneiderin außer dem Hause nimmt aber mit den Zuthaten mindestens 70 Mark. Ich besorge mit das selbst viel billiger, und dann habe ich auch noch die schönen Spitzen liegen.“

„Liebes Kind, falls du aus Sparsamkeit zu dem Plane gelangt sein solltest, so bedene, daß ich verpflichtet bin, dich „den Verhältnissen angemessen“ zu kleiden.“

„Aber ich bin verpflichtet, dein häusliches Gut praktisch und sparsam zu verwalten.“

„Stimmt aber deine Sparsamkeitsrechnung auch wirklich, Trude? Neulich stimmte sie z. B. nicht, als du von zwei Blusen die billigere nahmst, die du nachher nicht leiden mochtest und dann die theuere nachher kauftest.“

Trude erröthete über diese taktlose Erwähnung einer veralteten Sache. „Glaube mir, lieber Mann, in dieser Angelegenheit bin ich wirklich kompetenter, als du. Dabei soll deine Bequemlichkeit nicht leiden; ich setze die Schneiderin in die Fremdenstube und du wirst gar nichts davon merken.“

„Aber essen wird deine Perfekte doch wohl auch wollen! Hast du das schon mit bedacht?“

„Ob eine Person mehr mit isst, macht nichts aus. Nur — da fällt mir ein — nicht wahr, es ist dir nicht unangenehm, daß sie mit uns isst? Frau S. hat mir nämlich gesagt, das wäre sie gewohnt, und das muß sein.“

Der Affessor machte ein komisches Gesicht. „Hm, — ja, — weißt du? — Na! Ich habe schon mit ganz anderen Leuten bei Tisch gefessen, wenn auch nicht an meinem eigenen. Niemand soll mir vorurtheilsvolle Beschränktheit vorwerfen. Wenn's denn sein muß —“

„Sie soll ein sehr feines, gebildetes Mädchen sein, eine Art Dame.“

„Um so schlimmer! Da muß ich wohl Konversation mit ihr machen? Sieb mir dann vorher eine Modedauberei zu lesen.“

„Thu' doch nicht so, als ob du dich nicht in jeder Situation zu benehmen wüßtest!“

„Ah! Die kleine Frau versucht es mit Beamtenbesetzung. Das kostet drei Tage Hoff oder einen Auf!“

Als der Affessor an dem Tage, an dem die Perfekte antreten sollte, Wirttag nach Hause kam, öffnete Trude ihm selbst. „Auguste mußte eine notwendige Besorgung machen“, sagte sie etwas verlegen. „Der Roteletts wegen. Es sind nämlich zwei.“

„Was? Rur zwei Roteletts?“

„Nein — zwei Schneiderinnen. Die eine ist nur die „Hilse“, ein ganz bescheidenes Mädchen.“

„N denn die in den drei Mark einbegriffen?“

„R — ein. Uebriens bekommt die Perfekte 4 Mark. Frau S. hat sich wohl gerirt. Die Hilse erhält aber nur 1.50 Mark.“

„Na, immerhin ist das Gute dabei, daß die beiden Damen sich beim Essen aneinander anschließen und wir unter uns bleiben können.“

„Nein, Hans, das geht nicht! Frau S. hat mir eigens gesagt: Wenn sie nicht mit bei Tisch isst, bleibt sie den nächsten Tag fort. Denk' doch nur!“

„Nun denn, in Gottes Namen! Ich kann schließlich ebenso gut mit zwei Schneiderinnen darinnen diniren, als mit einer. Fröhlich sei mein Mittagessen! Wenn du dich der Perfekten annehmen willst, widme ich mich der Hilse. „Gaben anädiges Fräulein schon viel — Kleider — gemacht?“

„Hans! Ich bitte dich!“

„Mit einem Gemisch von Amüßlichkeit und Weibhagen sah der Affessor den beiden „Damen“ entgegen. Die Perfekte war sofort als solche zu erkennen. Eine reife Brünette mit schwarzen Augen, die ins Verborgene zu dringen schienen, Miene und Haltung zeigten, daß sie sich ihrer Perfection bewußt waren. Die Hilse, ein mageres, grünblattes Ding, war sozusagen nicht viel mehr als ein von der Perfekten geworfener Schatten.

Zu seinem Erstaunen sah der Affessor Wein auf dem Tische. Sonst tranken sie Bier. Er nahm an, daß er der Perfekten einfluchen sollte und hatte sich nicht getraut. Das zweite und dritte Glas schenkte sie sich selber ein. Die Hilse begnügte sich mit einem.

Beitreffs der Unterhaltung sah er sich jeder Verlegenheit entziehen. Die Perfekte unterhielt ihn. Sie sprach über die neuesten Prozesse, über Musik und Theater. Trude sah stumm und staunend dabei. Nur einmal gelang es ihr, zu fragen: „Haben Sie sich das hübsche Kleid selbst gemacht?“ worauf die Perfekte mit lächelndem antwortete: „O nein. Es ist von der X.“

„Die X“ war das erste Modesteller der Stadt.

Der Affessor verließ sich ein Lächeln und Trude sah etwas peinlich berührt aus.

Die Perfekte hatte ungefähr das Wesen einer Fürstin, die bei einfachen Leuten mit einfachen Dingen fürlich reist.

„Die Perfekte hatte ungefähr das Wesen einer Fürstin, die bei einfachen Leuten mit einfachen Dingen fürlich reist.“

„Die Perfekte hatte ungefähr das Wesen einer Fürstin, die bei einfachen Leuten mit einfachen Dingen fürlich reist.“

man in kleinen Haushalten nicht jeden Tag einen Braten nähme, sondern sich mit kleinen Sachen — dabei nahm sie herablassend das zweite Rotelett — begnügte.

„Perfekt!“ sagte der Affessor und nicht bedeutungslos hinter den Damen her, als sie das Zimmer verließen.

„Appetit, Durst, Redegabe, — alles perfekt! Wenn sie ebenso perfekt schneidert, kannst Du Dir gratuliren. Sie selbst scheint aber nicht allzuviel davon zu halten.“

„Für sich selbst zu arbeiten, ist wohl besonders schwierig“, sagte Trude etwas verlegen. „Und bitte — warte es ab!“

Am anderen Tage öffnete Trude wieder selbst. „Auguste muß Kindermilch holen!“

„Herr des Himmels! Hat die Perfekte ein Kind mitgebracht?“

„Nein, aber die „Hilse“ ist so bleichsüchtig, und muß Kindermilch trinken. Ich habe auch das Menu für heute Mittag etwas geändert. Statt Schmorbraten giebt es Hühner, und weil man davon doch nicht satt wird, vorher einen Fisch und nachher eine süße Speise.“

„Ich würde doch noch ein kleines Zwischengericht einschleichen.“

„Spotte nicht, Hans! Ich mag nicht, daß man sich über meinen Haushalt äußert. Du mußt bedenken, daß das weiter verbreitet wird!“

„Eben! Wir werden in eine höhere Steuerklasse kommen!“

„Wenn du so bist!“ schmolte Trude, mag ich es dir gar nicht sagen —“

„Was nicht? Hast du Selt auf Eis gelegt?“

„Daß sie in deiner Stube sitzen. Sie hielt sich schon gestern auf über das Koch“, in dem sie nicht genügend Raum und Licht hätte, und heute Morgens erklärte sie, für das Kind nicht garantiren zu können, wenn sie kein anderes Zimmer beläme. Nun, in meinem Zimmer ist kein Platz, das Wohnzimmer ist unentbehrlich, und sie meinte selbst, dein Zimmer sei sehr nett und habe gutes Licht.“

„Sehr freundlich! Dann darf ich mich mit meinen Alten wohl in die Fremdenstube setzen?“

„Sie sagte, es hörte sie gar nicht, wenn du an deinem Schreibtische sitzen wolltest.“

„Deine Perfekte ist die Güte selbst. Bitte sage es mir ein andermal zeitig, wenn du schneiden willst, damit ich Urlaub nehme.“

„Nach“ es mir doch nicht so schwer, Hans. Und bitte, sei heute Mittag ein bißchen aufmerksam. Ich glaube, sie ist schlechter Laune. Du mußt an mein Kleid denken.“

„Wie weit ist es denn, das perfekte Kleid?“

„Noch ziemlich weit zurück. Und denk mal, sie rümpfte die Nase über meine Spitzen. Die nähme man gar nicht. Statt dessen hat sie mir einen Befehl besorgt, — — — und der ist furchtbar theuer.“

„Aha!“

„Aber das Kleid kommt doch immer noch viel billiger, als bei einer Auswärtigen; die nähme mindestens achtzig Mark.“

Das zweite Mittagessen verlief ähnlich, wie das erste, nur daß die Perfekte vielleicht dem feinen Essen zuliebe ein Glas mehr trank, als am Tage vorher.

Eine Stunde nach dem Diner sagte der Affessor: „Du, aus meinem Zimmer kommen so sonderbare Töne! Ich glaube, du mußt mal nach den „Damen“ sehen.“

„Denke dir, sie schlafen beide, die Perfekte auf dem Sofa, die Hilse im Schaukelstuhl, und die Perfekte schnarcht ganz laut.“

„Hast du sie denn nicht gemerkt?“

„Ich getraut' mich nicht, aber wenn du —“

Der Affessor prallte förmlich zurück. „Nee, liebes Kind, ich thu' dir sonst gern alles zuliebe, aber das nicht.“

Zur Kaffeestunde saßen die beiden Damen wieder aufrecht. Sie bestellten sich das Abendessen zu halb sieben, da sie in's Theater zu gehen beabsichtigten.

„Ich glaube nicht, daß sie morgen mit meinem Kleide fertig werden!“ bemerkte Trude düster.

„Nein, mein Kind, es ist nicht wahrscheinlich. Wenn sie nicht essen, schlafen sie, und wenn sie aufwachen, gehen sie in's Theater. Wie sollten sie da Zeit zum Nähen finden!“

Sein Humor aber verwandelte sich in Zorn, als er Abends seine Mahagonitischplatte von punktirten Linien durchschneiden und die gebligte Ordnung seines Schreibtisches gestört fand.

„Diesen Weibern ist auch gar nichts heilig!“ wettete er. „Ich werfe sie hinaus!“

— Die Perfekte ließ es nicht an anzüglichen Bemerkungen fehlen, als der Hausherr nicht zum Essen erschien, und Trude etwas von „langen Sitzungen“ murmelte.

„Glauben Sie das?“ fragte die Perfekte, ihre schwarzen Augen rollend. „Ich kenne die Männer und ich habe Gelegenheit, in manche Ehe einen Blick zu thun. Ach, ich sage Ihnen! Ich könnte Bände schreiben.“

Sie ließ ferner durchblicken, daß sie schon rücksichtsvollere Männer kennen gelernt habe, und daß sie Trude recht herzlich bedaure.

Der armen kleinen Frau wurde bei alledem so unheimlich, daß sie sich bei ihres Mannes Heimkehr beinahe weinend an seine verleumbete Brust warf: „Du! Nicht wahr, du liebst mich doch?“ Citate aus den männermordenden Reden der Perfekten machten dem Affessor die unvermittelte Frage verständlich.

„Diese Person!“ wettete er. „Diese Schlange, die du mit den Delikatessen der Saison nährst. Diese Perfekte, die nicht nur mein Gut verzehrt und meine Möbel verdirbt, sondern auch noch unseren ehelichen Frieden zu untergraben sucht! Wann ziehst sie denn ab? Bring' sie mal ein bißchen in Trab. Sage ihr, ich gebrauche mein Zimmer wieder.“

„Schau — möchtest du ihr das nicht selbst sagen? Du verstehst das so gut —“